Probst und Statthalter

Objekttyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Mitteilungen des historischen Vereins des Kantons Schwyz**

Band (Jahr): **33 (1925)**

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Aber P. Konrad kam nicht dazu, seine Pläne zu verwirklichen. Seine Gesundheit war überdies stark angegriffen. Im Juni 1789 mußte er auf einen Monat die Bäder in St. Moritz, in der Bündt, aufsuchen. Kaum hatte er sich wieder ordentlich erholt, so wartete seiner eine neue Stellung. Schon am 1. Dezember 1788 hatte er an Landammann Hettlingen geschrieben: „Ich hoffe nicht ohne Gründe, eine neue Schuländerung in Bellenz würde meine Lage ganz ändern, aber die Sache scheint langsamen Fortgang oder gar keinen zu bekommen." Ob sich da etwas wie Heimweh nach Bellenz regte? Die Sache nahm allerdings „langsamen Fortgang", erst im November 1789 fiel die Entscheidung, die P. Konrad wiederum nach Bellenz rief.

4. Propst und Statthalter.

„Da ich morgens aus Gehorsam nach Bellenz wieder verreisen muß," schreibt er am 16. November 1789 an Hettlingen. „. . . . Fragen sie nicht, ob ich gern gehe, — der Gehorsam ist mein Geleitsmann und hoffentlich Gott der Führer." Die Abreise verzögerte sich indessen, denn erst am 22. November kehrte der bisherige Propst P. Nikolaus Vedani, ein geborener Mailänder, aus Bellenz zurück, da er des hohen Schnees wegen auf dem St. Gotthard 10 Tage zur Heimreise gebraucht hatte. Trotzdem reiste schon am folgenden Tage der neue Propst P. Konrad nach Bellenz ab.

P. Nikolaus, den Abt Beat als einen „rechtschaffenen Haushalter und zugleich wahren Ordensmann" rühmt, hatte seiner geschwächten Gesundheit wegen um Enthebung von seinem Posten gebeten. Dem Abt fiel es schwer, einen Ersatz zu finden; erst nach vielen Beratungen entschloß er sich, P. Konrad zum Propst zu ernennen. Bei dieser Gelegenheit bemerkt der Abt über P. Konrad in seinem Tagebuch: „Dieser Pater ware bevor als Lehrer der jungen Leute in Bellenz gewählt worden, und er hatte auch, so viel uns bekannt, seiner Pflicht wohl entsprochen. Da aber demselben, wie

es uns anscheinet, die Entfernung von dem Gotteshaus, ich weiß nicht warum, niemals recht gefallen wollte, so wurde er zurückberufen, um in unserm Gotteshaus die Bibliothek in eine vollständige Ordnung zu bringen. In seinem Dasein hat er auch unserer Erwartung diesfalls, sowie in allen seinen übrigen geistlichen mühseligen Verrichtungen wohl entsprochen. Dieser Mensch hat fürwahr schöne Talente von Gott erhalten, und wenn er diesen durch Mühe und Arbeit, sonders aber durch ein offenes aufrichtiges Betragen entspricht, so dürfen wir mit Grund vieles von ihm erwarten. Mich dünkte bis dahin, dieser gute Mensch sei von jener Anmerkung des königlichen Propheten noch nicht gänzlich überzeugt oder eingenommen: Verumtamen universa vanitas omnis homo vivens. Es scheinte mir, daß er sich zuweilen mehr nach dem Charakter derjenigen, mit welchen er sich unterhaltet, oder äusserte, zu lenken oder zu bilden gedenkt und daß er so gleichsam verschiedene Denkungsart anzunehmen fast notwendig gezwungen wurde. — Wir wollen nun hoffen, und dafür auch Gott bitten, daß dieser liebe Confrater bei seiner Beförderung die Tiefe des menschlichen Herzens näher einsehen werde, und so endlich von sich selbsten und anderen überzeugt werden möge, daß auch jener Spruch mit der Wahrheit vollständig übereinstimme: In imagine pertransit homo."

In Bellenz erhielt P. Konrad Gelegenheit, sich in ein neues Gebiet, das der Verwaltung, einzuleben. Er hatte nicht nur die Oberaufsicht über den ihm von früher her vertrauten Schulbetrieb unter sich, sondern mußte auch die gesamte Ökonomie, die nebst den Residenzgebäuden ziemlich große Güter, besonders in Proggero, umfaßte, verwalten. Überdies war er Hausoberer und hatte als solcher die an der Schule wirkenden Patres zu leiten. Damals waren die Patres Jakob Briefer, Pirmin Pfister, Friedrich Nager und Ämilian Gstreinthaler in Bellenz.

Über seine Tätigkeit schreibt P. Konrad am 28. März 1791 an Anton von Hettlingen: „Wenn Sie meine Geschäftig-

keit sehen würden, so würde es Ihnen weniger fremd vorkommen, daß ich etwas nachlässig im Briefschreiben bin. Die Nacht selber ist nicht mehr mein; ich muß einen guten Teil davon unserm Archive, das ich einrichte, widmen. Den Tag hindurch bin ich Bauer und Baumeister und Kaufmann und was weiß ich alles. Zu Proggero baue ich eine Weintrotten und eine Küche, und lasse den ganzen Pallast aufbessern. Die Paganinischen Güter habe ich an mich gebracht, nachdem sie meinen Vorfahren so viel Verdruß gemacht hatten, eine Spese von 2800 Kronen. Sehen sie alles, was in der Residenz neues ist; das Neueste daran ist, daß die ietzige Residenz nicht von Einsiedeln Hilfe sucht, sondern auf eigene Kräfte hin arbeitet."

Im Mai 1791 besuchte Abt Beat persönlich die Residenz, der er immer ein besonderes Interesse entgegengebracht hatte. Er fand dort alles in einem befriedigenden Zustande, wie er selbst schreibt: „Zu Bellenz hab ich Äusseres und Inneres nicht übel erfunden und es scheinet mir, der Himmel wolle die Verrichtungen des freilich noch jungen Herren Propsten segnen. Ich empfahl diesem sonders das Heil unserer dortigen jungen Leuten und auch der ankommenden Jugend." Als 1793 Klagen einliefen, daß der Unterricht etwas zu wünschen übrig lasse, sandte der Abt gleich zwei seiner tüchtigsten jungen Leute hin, P. Meinrad Wilhelm und P. Beat Nager, indem er P. Friedrich Nager und Jakob Briefer heimberief. 1794 sandte er noch P. Plazidus Sartore hin. So tat der Abt selber, was in seinen Kräften stand, um die Schule zu heben; dem P. Propst schärfte er aber immer wieder ein, daß er für eine getreue, gewissenhafte Beobachtung der Statuten durch die Patres und Studenten Sorge trage.

Der Propst kam diesem Wunsche getreulich nach und erwarb sich so immer mehr die Anerkennung des Abtes. Aber auch um die äussere Sicherstellung der Residenz in den immer unruhiger werdenden Zeiten sorgte der Propst. Am 27. Mai 1795 wandte er sich an die „Hochgeachteten, Hochweisen, Gnädigen Herren und Landesväter von Schwyz"

mit der Bitte, „in Rücksicht auf die großen Auslagen, die Einsiedeln mit der Schule schon gehabt, wie auch um die guten Erziehungsanstalten in diesen schlimmen Zeiten mit ihrem Ansehen zu unterstützen und schließlich, um auch ihm, der es herzlich gut mit der Jugend meine, einen neuen Ansporn zu geben", folgende Punkte aus landesherrlicher Vollmacht zu sanktionieren: 1. daß die lateinischen Schulen der Residenz laut ihrer Stiftung und wiederholten Erklärungen als eigentliche hoheitliche Schule sollen angesehen werden und es darum verboten sein solle, daß eine andere Schule daselbst errichtet werden dürfe. Daß 2. das Kollegium, weil es ein eigenes Corpus ausmache, bei öffentlichen Funktionen und Prozessionen nach dem Officio und dem Landrat den ersten Platz einnehmen dürfe. 3. daß die Uniform, wie sie die Zöglinge tragen, von niemanden anders getragen werden dürfe. 4. Daß bei den jährlichen Preisverteilungen die Prämien ohne Unterschied der Nation verteilt werden dürften, daß ferner 5. die Konviktoren auch sonst alle gleich gehalten werden, welcher Nation sie immer angehören würden. Daß 6. die externen Zöglinge sich dem Propste oder dessen Stellvertreter in allem, was gute Sitte, Zucht und Studien anbelangt, zu gehorchen hätten, daß sie ebenso die Statuten der Kongregation befolgen, den Professoren Gehorsam und Achtung zu erweisen hätten, widrigenfalls sie öffentlich durch die Obern von der Schule ausgeschlossen werden sollten. Daß 7. die Eltern landesväterlich ermahnt werden möchten, die Lehrer in ihren Bemühungen bestmöglichst zu unterstützen, damit „durch allgemeine Verwendung zum wahren Besten der Jugend, der Religion gute Christen, dem Vaterlande fähige Bürger und den Landesherren getreue Untergebene immer mehr zuwachsen mögen." Sollte darum den Obern in arger Weise der schuldige Respekt verweigert werden oder sollte jemand den Privilegien der Schule sich widersetzen, so sollte der jeweilige Landvogt gehalten sein, hilfreich beizustehen und die Frevelhaften richterlich zum Rechten zu weisen. An neunter Stelle ward um Bestätigung aller

bisher verliehenen Gnaden und Privilegien gebeten. Zuguterletzt sollte der Landrat verfügen, daß diese souveräne Verordnung jeweilen am Tage der Prämienausteilung in Gegenwart des löbl. Syndikats verlesen werden dürfe. Unterm 30. Juni willfahrte der gesessene Landrat der Bitte unseres Propstes, der damit auch für äussere Sicherstellung seiner Schule das Bestmöglichste geleistet zu haben glaubte. Die kommenden Ereignisse sollten aber auch im heutigen Tessin innert kurzer Zeit einen Umsturz der Dinge herbeiführen, wie er gründlicher kaum gedacht werden konnte.[1]

Der Posten eines Propstes in Bellenz war indessen für P. Konrad nur die Vorbereitung für eine weit schwierigere Stellung. P. Thietland Kälin, Statthalter auf Schloß Sonnenberg, kam im Herbst 1795 für den bereits 75jährigen P. Franz Sales Schädler als Propst nach Fahr. Seine Stelle in Sonnenberg nahm der bisherige Statthalter von Einsiedeln, P. Ildephons Bettschart, ein, da dessen „kränkliche und in diesen bedenklichen Zeitumständen eine etwas zu rasche Leibs- und Gemütsbeschaffenheit" eine Abänderung anrieten. Als Statthalter von Einsiedeln berief Abt Beat P. Konrad nach Hause und sandte für ihn seinen Vorgänger in Bellenz, P. Nikolaus Vedani, der sich wieder ordentlich erholt hatte, zum zweiten Male als Propst dorthin.

Damit kam P. Konrad auf einen sehr schwierigen Posten, wie Abt Beat selber einmal gelegentlich einer Neubesetzung der Statthalterei schrieb: „Da die Verwaltung der Statthalterei eine sehr beschwerliche und zugleich eine sehr verdrießliche und sonders anstößige Verwaltung ist, so wird sich hier gewiß fast niemand glücklich heraushelfen mögen, es sei denn, daß einer nebst einem unermüdlichen Fleiß auch eine sondere Demut, Verleugnung seiner selbst und sonders einen ganz blinden Gehorsam besitze." Im weitern

---

[1] Über Bellenz und auch über die Tätigkeit P. Konrads daselbst vergl. P. Rudolf Henggeler, Geschichte der Residenz und des Gymnasiums der Benediktiner von Einsiedeln in Bellenz. Heft 27 der Mitteilungen des hist. Vereins des Kts. Schwyz, 1919.

schrieb der Abt, der selber einmal diesen Posten bekleidet hatte: „Auch die scharfsinnigsten Köpfe sind vielleicht so nicht jederzeit die glücklichsten Statthalter. Ein einsiedlicher Statthalter muß sich fast notwendig in das auch widrige Naturell des Abtes schicken können; denn zu diesem werden von Freunden und Feinden alle seine Verhandlungen hingebracht. Er muß auch gegen die Obern des Konvents ein ehrerbietiges und zugleich vertrauensvolles Betragen äußern; auch mit den übrigen verschiedenen Beamteten und Confratribus muß er wüssen ein liebvolles Zutrauen zu unterhalten; sogar muß er die Laienbrüder nicht zu verachten gedenken, denn: Mein Gott! auch so und zwar nach unserer hl. Regel muß sogar der Abt selbsten bei den Untergebenen sich gleichsam einzuschleichen wüssen: omnibus sic se conformet et aptet ... etc. Dahero denn auch einen Haushalter oder Statthalter der von dem Geist Gottes erleuchtete Erzvater voraus und vor allen andern Dingen die Fundamentaltugend der Demut anempfiehlt: humilitatem ante omnia habeat. Sine jussione Abbatis nihil faciat. Omnia mensurate faciat."

Wenn also Abt Beat P. Konrad auf diesen Posten berief, dann hoffte er gewiß, daß der neue Statthalter seinen Wünschen entsprechen würde. Und doch war dies wenigstens in einer Hinsicht, wie sich bald zeigte, nicht der Fall. Zum Abschluß des ersten Rechnungsjahres (1796) des neuen Statthalters schreibt nämlich der Abt in seinem Rechnungsbuche: „In diesem Jahr, bei welchem freilich eine außerordentliche Theurung aller Articeln und auch einige Unglück eingefallen, hat uns der neuaufgestellte P. Statthalter Conrad Tanner nicht nur nichts eingebracht, sondern wir haben Selbem aus der Abtey hilfreiche Hand leisten müssen." Der Abt fügt aber bei: „Vielleicht mag auch hier das alte Urteil unserer Vorfahren Platz haben, daß nemlich jede Abänderung in den Statthaltereien mit großem Nachteil des Gotteshauses zu geschehen pflege." In letzterer Bemerkung liegt gewiß viel Wahres, denn ein jeder Statthalter hatte sich

eben in das weitschichtige Verwaltungsgebiet neu einzuleben. Zu den Obliegenheiten eines Statthalters gehörte damals die Verwaltung der gesamten äußern Stiftsökonomie im Bezirke Einsiedeln: „ihm unterstanden die Stiftskanzlei, das Zinswesen, die gesamte Landwirtschaft, der Marstall, das Viehwesen, die Milchwirtschaft, Forstwesen, Weg und Steg, soweit das Stift sie zu unterhalten hatte, die Gebäulichkeiten, Werkstätten, das gesamte Fuhr- und Transportwesen und demgemäß fast das gesamte Dienstpersonal. Er war Mitglied der Session, führte im Namen des Stiftes die Kontrolle über die Krämer, Wirte, Metzger, Bäcker, über den Verkauf von Wachs und Edelmetallen und verteilte im Namen des Abtes die Schweigen, so oft sie ledig wurden.“ [1]

Zu diesem Umstande kam aber noch für den neuen Statthalter, daß sich damals, wie es übrigens Abt Beat auch andeutet, in der Schweiz immer mehr die Einwirkungen der in Frankreich vor sich gegangenen Umwälzungen nicht nur auf politischem, sondern ebenso sehr im wirtschaftlichen Leben geltend machten. Schon 1794 machte sich großer Mangel an Salz und Mehl fühlbar. 1795 verbot die Zürcher Regierung die Ausfuhr von Getreide aus ihrem Gebiete, durch welche Verordnung das Stift empfindlich getroffen wurde. Dazu kam, daß das Stift fortwährend viele französische Emigranten zu erhalten hatte und daß es von auswärts immer wieder um Geldanleihen angegangen wurde. Der Vieh- und Holzhandel gingen flau und so kam es, daß der Statthalter anstatt Geld in die Abteikasse liefern zu können, daselbst Geld entleihen mußte. Daß es dem Abt unter solchen Umständen schwer fiel, auch da noch mit Geld auszuhelfen, ist leicht erklärlich.

Weit schlimmer aber gestalteten sich die politischen Verhältnisse. 1794 regten sich die unzufriedenen Bauern in den Gemeinden am Zürichsee; ihnen folgten 1795 die Unter-

---

[1] P. Odilo Ringholz, P. Isidor Moser etc., pag. 59/60.

tanen des Abtes von St. Gallen, die 1797 von neuem sich erhoben. In Kaltbrunn regten sich auch die Gotteshausleute von Einsiedeln, wurden aber bald wieder ruhig.

Mit dem beginnenden Jahre 1798 setzten größere Unruhen ein. In Baselland, in der Waadt ergriff der Freiheitsschwindel zuerst die Köpfe. Frankreich hatte dabei die Hand im Spiel. In Luzern kam es zu einer Verfassungsänderung, Zürich und Schaffhausen gewährten ihren Untertanen freie Gleichberechtigung. Die St. Gallischen Stiftslande erklärten sich für unabhängig vom Abte. Die Tagsatzung mußte den gemeinen Herrschaften die Freiheit schenken. Den Umstürzlern kam Frankreich mit Waffengewalt zu Hilfe und damit war der Untergang der alten Eidgenossenschaft vollendete Tatsache. Bern, Freiburg, Solothurn mußten den fränkischen Truppen die Tore öffnen.

Auch in Einsiedeln regte sich zu Beginn 1798 der neue Geist. Wenn auch die Waldstatt in keinem eigentlichen Abhängigkeitsverhältnis mehr zum Kloster stand, so waren doch gewisse Lasten und Verpflichtungen da, die man gerne los geworden wäre. Einige Unzufriedene schürten überdies im geheimen und so bildete sich allmählich eine gewisse Mißstimmung, die im Kloster nicht verborgen bleiben konnte. Daß man von da aus diesen Forderungen einer neuen Zeit so rasch entgegenkam, wie es tatsächlich geschah, darf mit Fug und Recht auf Rechnung unseres Statthalters gesetzt werden. Nebst dem Pfarrer, P. Marian Herzog, besaß er vermöge seiner Stellung am meisten Fühlung mit dem Volke. Abt Beat, auf die Bewegung aufmerksam gemacht, ersuchte Ende Januar den Rat, man möchte allfällige Beschwerden vorbringen. Auf dies hin erklärte der Rat, daß man sich mit Fug und Recht über nichts beschweren könne; immerhin würde man gerne sehen, wenn gewisse Lasten in Wegfall kämen. Es kam zu einer Aussprache und in der Folge unterbreitete das Kloster den Waldleuten einen Vorschlag, worin ihren Wünschen in weitgehendem Maße Rechnung getragen wurde.

P. Konrad hatte für die Vorgänge ein offenes Auge, scheute aber auch vor einem freien Worte nicht zurück. Das zeigte sich deutlich, als es Mitte März 1798 hieß, Abt Beat von Einsiedeln habe das Land verraten wollen. Der Freund P. Konrads, Karl von Hettlingen, trat damals eine Reise nach Süddeutschland an. Abt Beat gab ihm Schreiben an höhere Beamte in Konstanz mit, die mit dem Stifte gut bekannt waren. In einem derselben, an den Regierungspräsidenten von Summerau, hieß es: „Die katholische und noch fromme Schweiz wünschte, aber eben auch vielleicht zu spät unter die kaiserliche Beherrschung treten zu mögen." Hettlingen wurde auf seiner Reise in Bubikon bei Küsnacht angehalten, konnte aber im Augenblicke der Gefangennahme die Briefe noch zerreißen. Es gelang aber den Zürchern deren Inhalt doch zu entziffern und gleich begann man von einem Landesverrat durch den Abt zu schreien. Schwyz, Luzern und Glarus wurden sogleich von dem Vorfalle in Kenntnis gesetzt. Besonders in Schwyz war die Bestürzung groß. Abt Beat gab eine feierliche Erklärung ab, daß es ihm vollständig ferne gelegen, kaiserliche Truppen in die Schweiz rufen zu wollen, daß er damit nur sein Gotteshaus habe empfehlen wollen. Ungleich schärfer schrieb freilich sein Statthalter an Hettlingen in Schwyz: „Ich kann nicht sagen, was unser Fürst in seinen Briefen geschrieben hat; aber wenn er auch hundert mal mehr geschrieben hätte, so hätte er es gewiß in Furcht und Angst getaen, ohne Überzeugung, daß der Kaiser weder helfen sollte noch wollte noch konnte. Ich habe den Fürsten über alles gefragt, und wenn ich in Küßnacht hätte reden können, so hätte ich ohne Bedenken alles erklärt, was der Fürst getaen und die unverschämte Art zugleich, mit der man in diesem Stücke verfahren ist. Einen vorgesetzten Herrn vom Kanton Schwyz setzt man, wie einen Landesverräther ohne hinlänglichen Grund ein; Briefe an Minister öffnet man und Antworten von den ersten Hofräten in Constanz trägt man zur Schau herum. Ich weiß nicht, was die Regierung, wenn sie dieses sollte inne werden, dazu redete oder täte."

Im gleichen Briefe schreibt P. Konrad: „Ich muß es bekennen, wir sind von angesehenen Herren ermahnt worden, auf guter Hut zu stehen. Man hat uns auch, wenn alles sollte zu Grunde gehen, guten Empfang und Aufnahme angeboten. Dafür danken wir den guten Freunden: aber kein Mensch denkt daran, und man ist entschlossen, mit unserm lieben Vaterlande alles Schicksal zu teilen. Wenn auch der Fürst, welches ich nicht wußte, einige wenige Pretiosa geflüchtet, so hat er ja klug gehandelt, und nichts getaen, als was man wirklich zu Toggenburg, zu Herisau, in der Stadt St. Gallen und in allen Handelsgeschäften getaen. — Nein nein, wir wollen gewiß nicht mit dem Schelmen davon. Wir könnten ja dermalen nicht flüchten, weil alle Benachbarte Wachen und Spionen unterhalten. Ich, für mein Ort, bleibe zu Einsiedeln, wenn sonst alle weg müßten und will mich in alles schicken. Als Schwitzer bin ich geboren, als Schweitzer will ich leben oder sterben. (Brief vom 19. März).

Damit gab P. Konrad seiner Stimmung und der seiner Mitbrüder zugleich Ausdruck. Man dachte damals gar noch nicht ans Fliehen, denn man hielt es schlechthin für ein Ding der Unmöglichkeit, daß Gott die Gnadenstätte den Händen seiner Feinde überlasse. Indessen glaubte gerade unser Statthalter natürliche Vorsicht und Klugheit nicht außer acht lassen zu sollen. Schon im Vorjahre, als der Propst von St. Gerold, wie gewohnt, Roß und Wagen schickte, um die sogen. Einsiedlerkäse abzuholen, riet P. Konrad, man möchte das Wertvollste aus dem Kirchenschatze nach St. Gerold in Sicherheit bringen. Aber davon wollte niemand etwas wissen. Als aber die schwyzerische Landsgemeinde den 16. April 1798 beschloß, alles eher zu tragen, als das Ochsische Büchlein anzunehmen, wußte man im Schwyzerlande woran. Es galt nun den Kampf um Sein oder Nichtsein.

Schwyz hatte schon im Januar den Abt ersucht, für die Verproviantierung des Landes mit dem nötigen Getreide helfen zu wollen. Abt Beat blieb nicht müßig. Sein Statt-

halter sorgte für die Beschaffung desselben. Am 31. März konnte dieser nach Schwyz berichten, daß man bereits 1000 Säcke bezahlt habe. Davon wurden 200 nach Schwyz geliefert. . . „Wir fanden es nicht für gut, dermal mehreres zu liefern, damit es in Einsiedeln selbst, wo alles aufmerksam ist, nicht großes Aufsehen mache, und damit man, wenn ich es sagen darf, auch im Kanton auf fremde Hilfe hin nicht schläferig werde, Vorsorge zu treffen." „Seien sie versichert" fügt P. Konrad an Karl von Hettlingen bei, „daß man von unserer Seite gewiß ehrlich zu Werke gehen wird, und daß sich unser Fürst als wahrer Patriot zu bezeigen, gesinnt ist". Das Unglück wollte aber, daß Abt Beat, um die Verwirrung in diesen Tagen voll zu machen, krank wurde. Ein schwerer Ohnmachtsanfall am 18. April und dauerndes Unwohlsein verhinderte ihn an jeder Arbeit. Dem Drängen seiner Patres nachgebend, ging er am 21. April nach den Leutschen, um dort in ländlicher Stille Ruhe und Erholung zu suchen.

Die ganze Last der Geschäfte ruhte nun auf dem Statthalter. Schwyz hatte gerade damals um Stellung von Pferden und Lieferung von Geld ersucht. „Man verlangt von uns eine große Summe Gelds und 16 Pferde. Ich habe 12 Zugpferde im ganzen Vermögen ohne die tragenden Stuten und die Füllen. Nun kann man sich leicht vorstellen, daß man beim Landsturm in Einsiedeln auch Fuhren braucht und daß unser Volk auch müsse besorgt werden. Unterdessen will ich gern beim Landsturm halbe Fuhr nach Schwyz schicken und helfen was ich kann. — Vom Geld weiß ich soviel, daß unserm Fürsten, wenn er nur jedem Capitularen 10 Doublonen Aussteuer auf die Reise oder zur Unterhaltung geben will, ihm an baarem kaum 4 oder 500 Lds. zurückbleiben. Von dieser Summe will er noch gern, wenn es sein muß, 300 Doublonen nach Schwyz schicken". So schrieb der Statthalter den 19. April an Aloys Reding und fügte bei: Alles wolle Geld, für Getreide habe man 1700 Doublonen ausgegeben, die Gefälle bleiben aus, all das versetzte „das Kloster in eine

solche Lage, die niemand glauben würde, als der, so sie alle Tage sieht, empfindet und in den Rechenbüchern behaltet. Wir können gewiss, auch wenn wir wollten, kein baares Geld ins Ausland flüchten. . . . " Aber man ist bereit, auch Wein zu liefern, ja der Statthalter erklärt sich für seinen Teil bereit, „sobald die wahre Not da ist, auch das vorrätige Silber aufzuopfern und wenn man sieht, daß man wirklich in mannbarer Verteidigung des Vaterlandes etwas beispringen kann, so wird die Gefahr selber unsere Liebe zur Heimat und unsere wahre patriotische Denkungsart uns sinnreich machen, alles zu tun und alles zu leiden, was Umstände mit sich bringen können. . . " Aber er fügt auch bei: „Freilich muß ich von der Brust weg reden, daß unsere Einsiedler es nicht gestatten würden, daß man das Kloster lebendig erben wollte; unterdessen erkennen wir die Pflicht, die wir haben, zum allgemeinen Wohl alles Mögliche zu tun, weil wir noch Bürger sind und es ewig zu sein wünschen. Nur schade, daß unser Geldseckel nicht so voll als unser Willen und unser Wunsch ist."

Als aber die Kriegskommission unterm 22. April ihre Bitte um Geld in dringendster Form erneute, mußte P. Konrad erklären, daß es ihm vorderhand vollständig unmöglich sei, zu den 300 bereits gesandten Louisdor noch mehr zu geben. Er habe in Zürich versucht, Geld aufzunehmen, aber keines bekommen. Innert dreier Tage seien sechs Gemeinden zu ihm gekommen, die alle Geld wollten, um gegen die Franzosen ziehen zu können. „Unterdessen, wenn die Cassa erschöpft ist, so kann man nichts mehr auslegen und ich entließ alle mit der Ueberzeugung, daß, wo man tut, was man nur immer kann, kein vernünftiger Mann mehreres von uns erheischen wird. Aus eben diesem Grunde kann ich nicht fassen, daß Ihr Volk, wider uns laut zu murren anfangen sollte, als täten wir nichts für das Vaterland. Entweder wissen einige gar nicht, was wir bishin getaen, und diese können wir belehren; oder andere fassen nicht, was wir tun können, was in unsern Kräften ist, und diese will

ich gern durch Aufdeckung aller ökonomischen Umstände auferbauen. Unser Bauer ist redlich genug, daß er sich von unserer Ehrlichkeit überzeugen läßt und nichts Unmögliches von guten Nachbarn, von Eigentümern und tätigen Bürgern erheischt. — Ich schicke hier zugleich die Offizierspatente, die ich nach Ihrem Verlangen in Eil drucken ließ. Was ich nur kann, was immer möglich, das werde ich allzeit mit Freuden tun. Wenn sie wüßten, was uns dieser Krieg schon kostet, so würden Sie auch leicht einsehen, warum wir kein Geld mehr haben."

Auch über eine kriegerische Aktion, die er selber leitete, gibt P. Konrad Bericht: „Gestern abens (23. April) kam uns der Bericht, daß einige hundert Zürcher gegen die neue Schweitzerschantz anrückten. Ich nahm 40 Jäger bis an die Schindellegi, ließ Halt machen und ritt mit unserm Vogt gegen die Schantz zu recognoszieren. Zuletzt, da wir um 12 Uhr den Vogt Kümmj besprachen, merkte ich aus allem, daß die Zürcher Furcht vor uns haben und wir Furcht vor den Zürchern; lächerlicher Furchtkampf! Unterdessen muß man doch etwas Vorkehrung treffen, sonst könnte aus dem Gespaß Ernst werden. Hier ist alles wachtbar, und wenn ich beim Volke sein kann, so tun alle Kugel nichts." — P. Konrad kam freilich nicht mehr dazu, sich persönlich an militärischen „Exkursionen" zu beteiligen. Er hatte im Stifte selber vollauf zu sorgen und zu befehlen. Schwyz, das die 300 Doublonen in Empfang genommen hatte, bestand ungestüm auf weiteren Geldlieferungen. So mußte der Statthalter suchen, neue Geldmittel flüssig zu machen. Es gelang ihm endlich, noch weitere 700 Louisdor aufzutreiben, die er gleich nach Schwyz sandte, zugleich wiederholte er sein früheres Angebot, alles Silber zur Verfügung stellen zu wollen. Die Regierung könne auch auf die Klosterbesitzungen Sonnenberg und Freudenfels Geld aufzunehmen suchen. Zu all dem war es zu spät. Die Ereignisse folgten sich Schlag auf Schlag und innert wenigen Tagen hatten sich die Geschicke des Klosters und des Kantons entschieden.

In diesen letzten Tagen entfaltete P. Konrad eine unermüdliche Tätigkeit. Er war besorgt, daß die wertvollsten Sachen des Kirchenschatzes fortgeschafft wurden, daß die ältern Patres bei Zeiten sich auf die Flucht begaben. Er sorgte am 1. Mai noch für die Rettung des Gnadenbildes, blieb aber selber auf dem Posten bis zuletzt. Schließlich mußte aber auch er sich gleich seinen Mitbrüdern auf die Flucht begeben, denn unter den obwaltenden Umständen, vor allem bei dem gewaltigen Haß der Franzosen gegen Kloster und Gnadenstätte schien es zu gewagt, daß auch nur einer, zumal von den Offizialen des Gotteshauses zurückbleibe. Einzig P. Martin du Fay de Lavallaz, ein geborener Walliser, der vor seinem Eintritt ins Kloster Offizier in französischen Diensten gewesen war, blieb zurück. Man hoffte, durch ihn, der der französischen Sprache und Sitte vollständig kundig, wenigstens das Schlimmste, die Zerstörung des Gotteshauses abwenden zu können.[1]

5. In der Fremde.

Statthalter P. Konrad war einer der letzten, der am 2. Mai, als nach mehrfachen Alarmnachrichten der Einzug der Franzosen endlich mit aller Bestimmtheit zu erwarten war, das Gotteshaus verließ. Auf welchen Wegen und in welcher Begleitung er zu seinen Mitbrüdern, die fast durchwegs ins Vorarlberg gezogen waren, gelangte, wissen wir nicht. Doch steht fest, daß auch er zuerst nach Feldkirch sich wandte. Schon am 12. Mai ließ er sich indessen in Bregenz einen Paß nach Meersburg, Konstanz und Schaffhausen ausstellen. Am 14. Mai passierte er Meersburg und ging nach Konstanz. Längern Aufenthalt nahm er sodann, wie aus den spärlich erhaltenen Nachrichten zu schließen ist, teils im Kloster Petershausen, wo sich noch mehrere seiner Mitbrüder be-

---

[1] Vergl. P. Rudolf Henggeler, Das Stift Einsiedeln und die französische Revolution. Sonderabdruck aus der Wochenbeilage „Feierstunden" des „Einsiedler Anzeiger".